

Christopher Berry-Dee

Wie Serienmörderinnen denken

Ein schockierender Blick in
die Abgründe des Bösen

riva

© 2023 des Titels »Wie Serienmörderinnen denken« von Christopher Berry-Dee (ISBN 978-3-7423-2234-0) by riva Verlag,
Münchner Verlagsgruppe GmbH, München. Nähere Informationen unter: www.m-vg.de

Vorwort:

Das Frauengefängnis von Sablino

Während all der Jahrzehnte, in denen ich mich mit Serienmördern und Psychopathen aller Art beschäftigt habe, bin ich auch in vielen Haftanstalten speziell für Frauen gewesen. Eine davon stach unter den anderen ganz besonders heraus: das Frauengefängnis von Sablino. Es verdient aus Gründen, die später deutlich werden, gleich zu Beginn dieses Buchs eine Erwähnung.

Das Gefängnis liegt 45 Kilometer südlich von St. Petersburg, nahe dem Örtchen Uljanowska, das früher Sablino hieß und von dem es seinen Namen hat. 1800 weibliche Häftlinge sitzen dort ein. Es gibt weit und breit nichts, das Gefängnis befindet sich im absoluten Niemandsland.

Eine einzige Straße führt dorthin und auch wieder weg.

Im Winter ist die Umgebung weiß und hart wie ein Gipsverband.

Die Temperaturen können bis auf 35 Grad minus fallen, sodass sogar der Atem gefriert. Mein Bart war weiß wie der vom Weihnachtsmann ... Es dauert Monate, bis der Schnee taut und sich die Äcker in der Umgebung in sumpfige Flächen verwandeln. Dort, wo sich der Schnee an den kurzen, kalten Tagen durch Verwehungen gesammelt hat, dauert es sogar noch länger.

Nachts wird die karge Natur gelegentlich von den Scheinwerfern vorbeifahrender Autos erleuchtet und der Blick fällt dann auf vertrocknete Gräser, festgetretenen Schnee, einen zugefrorenen, schmutzig-braunen See – die gleiche giftige Farbe, die auch das Wasser aufweist, das die Anwohner

im Umkreis von Hunderten Quadratkilometern aus ihren Wasserhähnen zapfen – und einen umgekippten Strommasten, der wie eine Holzplanke als behelfsmäßige Brücke dient und von Nebel umwabert wird.

Es gibt keinen Bahnhof in Sablino und es ist auch keine Endstation. Kein Zug mit grimmigen Schaffnern in grünen Uniformen und dampfend-heißen Samowaren muss an diesen Ort fahren. Ab und an verirrt sich ein Busfahrer hierher, doch nur, wenn er gute Laune hat und man ihm einen kleinen Bonus zahlt, für den er sich sein Lieblingsgetränk kaufen kann: Wodka. Auf der Rückfahrt ist er vermutlich sturzbetrunken, doch Polizisten halten Busse und lizenzierte Taxis normalerweise nicht an, außer sie müssen irgendeine frei erfundene Geldstrafe verhängen, um sich dann selbst etwas zu trinken kaufen zu können.

Als ich das Frauengefängnis von Sablino besucht habe, herrschten 15 Grad minus und die Temperatur sank immer weiter. Draußen tobte ein Schneesturm und die Wärterinnen stapften mit Hunden an der Leine auf ihrer Patrouille durch knietiefen Schnee. In Sablino gab es keinen glänzenden Stacheldraht oder bunte Blumenrabatten am Empfang für die Besucher. Kurzum: Dies war der tristeste Ort der Welt. Als ich das Eingangstor passierte, bearbeiteten die »Mädels« gerade das Eis mit schweren Schaufeln und schippten den Weg frei.

Alle waren über meinen Besuch informiert. Die Polizei von St. Petersburg hatte mein Kommen im Vorfeld angekündigt – im Gegenzug für einen Bonus, versteht sich. Sie wussten davon, seit ich in Busuluk, im Westen der Oblast Orenburg angekommen war. Mein Gastgeber – ein ehemaliger Helikopterpilot der russischen Spezialeinheit Spetznaz – ich gebe ihm hier aus rechtlichen Gründen den fiktiven Namen »Igor« – hatte den Kontakt für mich hergestellt. Sowohl im Zug nach Samara als auch beim Flug nach St. Petersburg reiste ich erste Klasse und gratis. Vielen Dank dafür!

Ich musste mich nicht einmal um ein gutes Hotelzimmer kümmern, auch das wurde – natürlich ebenfalls für einen Bonus – von der Polizei vor Ort organisiert. Taxis? Brauchte ich auch nicht. Die Polizei stellte mir einen ihrer Dienstwagen zur Verfügung. Mit Blaulicht ging es dann schnurstracks in ein völlig ausgebuchtes Restaurant, wo das Vorzeigen des Dienstausweises

genügte, damit andere zahlende Gäste, die bereits mit ihrem Abendessen beschäftigt waren, fortgescheucht wurden. Anschließend floss Alkohol in rauen Mengen, bis er jedem zu Kopf gestiegen war und sich alle ewige Freundschaft schworen.

In Sablino leben in den meisten Schlafsälen mit ihren zerbrochenen Fensterscheiben mehr als 100 Frauen zusammengepfercht wie Sardinen in einer Dose. Einige müssen sich ein Bett teilen und schlafen in Schichten, manche haben eine Katze als Haustier. Die Mischung aus den Ausdünstungen vieler Menschen auf engstem Raum, Katzenexkrementen und Urin verursachte bei mir Würgereiz. Es gibt dort keinerlei Privatsphäre. Kein Radio. Nur zensiertes Fernsehen. Keine Heizung. Und das Essen der Häftlinge ist so ekelhaft, dass man es hierzulande nicht einmal an Hunde verfüttern würde.

Und nun schippten sie in kleinen grauen Grüppchen zusammengeschart draußen in der Kälte gebückt Schnee. Alte und junge Frauen, zitternd, in dünner Kleidung und in billigen Plastikschuhen.

Dennoch versuchen die Insassinnen von Sablino das Beste aus ihrer Situation zu machen. Wie eine Mutter Teresa sorgt Gefängnisleiterin Anna für ihre Frauen und bringt Analphabetinnen sogar persönlich Lesen und Schreiben bei. Weil die Mittel vom Staat knapp sind, fertigen die Häftlinge Plastikhüllen für Musikkassetten in einer alten Scheune, durch die der Wind pfeift und in die es reinscheint. Damit verdienen sie gerade genug, um nicht zu verhungern.

Die Chefköchin, die in der dunstigen Gefängnisküche schuftete, ist verurteilt worden, weil sie ihren gewalttätigen Ehemann zerstückelt, sorgfältig zubereitet und ihre nichtsahnenden Freunde und Nachbarn anschließend zu einem kulinarischen Festmahl eingeladen hat. Marinka ist ihr Name und Sie werden später in diesem Buch noch von ihr hören.

Ich schreibe ihr noch immer, bis heute.

Es gibt ein, zwei Serienmörderinnen in Sablino, alles Gangsterbräute aus dem Dunstkreis der Russenmafia, von denen keine wegen Sexualverbrechen verurteilt wurde. (Tatsächlich gab es in der gesamten Einrichtung keine einzige Sexualstraftäterin.) Auch zu deren rostigen Zellen im Hochsicherheits-

trakt des Gefängnisses erhielt ich freien Zugang. Dort konnte ich diese Mörderinnen interviewen, nachdem ich päckchenweise Zigaretten verteilt hatte. Sie waren an mehreren Raubmorden und Mafia-Hinrichtungen beteiligt gewesen. Die Gefängnisleiterin lobten sie allerdings in den höchsten Tönen. Und auch mir gegenüber verhielten sie sich äußerst respektvoll.

Hier in Sablino gibt es also keine Serienmörderin wie Rose West oder Myra Hindley.

Auch Luxus gibt es dort nicht, abgesehen von einem irgendwie ganz hübschen kleinen Friseursalon in einem winzigen Raum mit pink gestrichenen Wänden, die Promifotos zieren, die sorgfältig aus westlichen Klatschmagazinen ausgeschnitten worden sind. Als die Frauen mich dazu überreden wollten, mir dort die Haare schneiden zu lassen, lehnte ich dennoch dankend ab.

Es existiert auch eine gut ausgestattete Bibliothek und eine kleine Kapelle, die mir eine der Insassinnen zeigte. Dort betete sie dafür, bald wieder mit ihren Kindern vereint zu sein. Danach führte man mich in eine große Gemeinschaftshalle, wo ich auf Kosten der Häftlinge, deren mageres Gehalt man dafür gekürzt hatte, einem tollen Konzert beiwohnen durfte. So konnte ich mich ein wenig unter die Leute mischen und die Frauen konnten mir »Danke« sagen – nur weil ich bei ihnen war. Ich war der erste Westler, der je ein russisches Frauengefängnis besucht hatte und dort nach Belieben filmen durfte.

Soviel ich weiß, hat man auch nach mir niemanden aus dem Westen dort hineingelassen.

In Sablino werden keine 180 000 Pfund Steuergeld für sogenannte Resozialisierungsmaßnahmen verschwendet wie vor einigen Jahren im britischen Frauengefängnis HMP & YOI Bronzefield, wo die blutrünstige Serienmörderin Joanna Dennehy nun ein deutlich angenehmeres Dasein fristet, als sie eigentlich verdient hätte.

Bei der Aufführung in Sablino standen russische Trachten, Volksmusik und Mütterchen Russland selbst im Mittelpunkt. Die Frauen tanzten nicht in Strapsen und knappen Unterhöschen herum, um im Namen der »Resozialisierung« irgendwelche Spanner heißzumachen, die dafür 40 Pfund Eintritt bezahlt hatten, so wie es in HMP Bronzefield geschehen war. So

etwas habe ich weder in Sablino noch in einem der anderen Gefängnisse erlebt, die ich in den vergangenen vier Jahrzehnten besucht habe.

Der – auf Video dokumentierte – Abschied von der Gefängnisdirektorin in Sablino war herzlich. Bevor ich ging, wollte sie unbedingt, dass ich noch vier ihrer Mädchen kennenlerne, die bereits geduldig im Flur vor dem Büro warteten. Sie sprachen gebrochen Englisch. Vor ihrem Aufenthalt in Sablino waren sie, ihren eigenen Worten zufolge, alle mehr oder weniger ungebildet. Nun standen sie vor mir, gebildet, kichernd und voller Vorfreude, weil sie demnächst wieder in die Freiheit entlassen werden würden.

96 Prozent aller inhaftierten russischen Straftäterinnen werden nie wieder straffällig. Ich kann wirklich verstehen, warum das so ist.

Meine Reise nach Sablino wurde von der Londoner Produktionsfirma September Films organisiert, unter Mithilfe der Polizei von St. Petersburg, im Gegenzug für ein paar »Aufmerksamkeiten«: Whisky, Gebäck für die Frauen der Beamten und ein Bündel frischer US-Dollarscheine, die auf dem Schwarzmarkt in Rubel getauscht werden konnten.

Die Gefängnisdirektorin dagegen weigerte sich, auch nur einen einzigen Dollar von mir als Dank für ihre Kooperation anzunehmen. Sie flehte mich an:

»Bitte erzählen Sie jedem in England, wie hart wir hier arbeiten, um uns um unsere Mädchen zu kümmern.« Dann brach sie in Tränen aus.

Ich verließ Sablino und stieg in einen ramponierten Polizeiwagen der Marke Škoda mit dem obligatorischen Sprung in der Windschutzscheibe. Dann wurde ich mit Blaulicht in ein Vier-Sterne-Hotel in St. Petersburg gefahren. Die beiden Beamten, die mich begleiteten, wurden gründlich mit Wodka geschmiert.

Als die Gefängnisdirektorin später die 1000 Dollar fand, die ich heimlich in druckfrischen Noten unter einem Buch auf ihrem Schreibtisch deponiert hatte, rief sie mich an und sagte: »*Spasibo, spasibo*. In Russland wird man Sie nun als »Christopski« in Erinnerung behalten. Gott schütze Sie!«

Zwei Wochen lang genoss ich eine Gastfreundschaft, wie sie Russen nur uns Engländern entgegenbringen können. Eine Art »Respekt«, während sie den Amerikanern mit ihren frechen Sprüchen und noch frecheren Klamot-

ten wenig abgewinnen können. Die Direktorin von Sablino ist zu Recht stolz auf ihr Gefängnis. Man gewährt mir seit Jahrzehnten ungehinderten Zugang zu Justizvollzugsanstalten auf der ganzen Welt – von den USA über Europa, Indien bis in den Fernen Osten. Und Gott ist mein Zeuge, noch nie habe ich gehört, dass ein Gefängnis 180 000 Pfund dafür ausgegeben hat, eine Show zu produzieren, bei der Häftlinge nur mit Reizwäsche und Straußenfedern bekleidet auf der Bühne umherstolzieren, wie es in HMP Bronzefield der Fall war. Offenbar gibt es für alles ein erstes Mal. Meiner Ansicht nach war diese Performance allerdings eine absolute Ungeheuerlichkeit! Um eine Insassin zu zitieren: »Die Bedingungen hier [in Bronzefield] sind Mist. Eine Scheiß-Frechheit! Die ganze Zeit heißt es nur ›tu dies‹ oder ›tu jenes‹« (Joanna Dennehy, 2014 in einem Brief an den Autor).

Ich werde Sablino niemals vergessen. Auch nicht die aufrichtige Gastfreundschaft der russischen Polizei und Bürger. Während mir gegenüber Menschen wie Joanna Dennehy, die sich über die Bedingungen in Bronzefield beschwert hat, das Verständnis fehlt. Sie fand es offenbar derart furchtbar, dass sie bereits ihre Flucht geplant hatte. Der Plan wurde jedoch vereitelt, nachdem man bei einer Durchsuchung ihrer Zelle detaillierte Notizen dazu gefunden hatte. Die Strafvollzugsbehörde formulierte anschließend folgende Stellungnahme: »Im September 2013 entdeckten Beamte der Haftanstalt Bronzefield bei einer Durchsuchung Hinweise, die als Fluchtplan interpretiert werden können. Der Sachverhalt wurde zügig und ohne sicherheitsrelevante Zwischenfälle aufgelöst und ein Häftling [Dennehy] in den Isolationstrakt verlegt.«

Nachdem ich die Bedingungen in Sablino gesehen habe, ist Bronzefield – mit seinem erstklassig geschulten Personal, Zentralheizung, Klimaanlage, feinstem Essen, Gesundheitsversorgung rund um die Uhr, psychologischer Betreuung und diversen Freizeitangeboten – eine Haftanstalt, in die Straftäterinnen eigentlich ein-, aber aus der sie keinesfalls ausbrechen müssten.

Joanna Dennehy und alle anderen von ihrer widerwärtigen Sorte sollten sich glücklich schätzen!

Ich war von Russland fasziniert, seit ich 1965 als junger Bursche den Film *Doktor Schiwago* mit Omar Sharif und Julie Christie gesehen habe. Erstmals

besucht habe ich das Land im Rahmen einer Studienfahrt meiner Schule an Bord der *MS Dunera* und seitdem war ich viele Male dort. Ja, Mafia und Polizei arbeiten Hand in Hand. Und ja, Korruption ist ein Riesenproblem. Punkt!

Nachdem ich das losgeworden bin, komme ich zum eigentlichen Thema dieses Buchs *Wie Serienmörderinnen denken*: der uralten Frage, ob die Weibchen der Spezies Mensch gefährlicher sind als die Männchen.

Christopher Berry-Dee
Südsee

Einleitung

»Ich habe sechs Frauen eigenhändig die Kehlen durchgeschnitten«, flüsterte ich einem Opfer namens Hanen ins Ohr, als sie starb.

(Serienmörderin Sakina Aly-Hamman, die am 16. Mai 1921 gemeinsam mit ihrer Schwester Raya in Alexandria, Ägypten, hingerichtet wurde)

Es ist mir wirklich wichtig, dass Sie diese Einleitung lesen und nicht gleich auf der Suche nach blutüberströmten Leichen, Messern oder anderen Mordwaffen und bei Mondschein hastig ausgehobenen Gräbern direkt ins erste Kapitel springen. Ich bitte Sie aus zweierlei Gründen darum:

Erstens habe ich diese Einleitung geschrieben, damit sie Ihnen einen Mehrwert bietet.

Zweitens haben Sie für dieses Buch bezahlt, deshalb profitieren Sie hoffentlich von jedem einzelnen Wort darin.

Also erst einmal vielen Dank. Weil ich im Alter etwas anderes zu tun haben wollte, als Rosen zu züchten, interviewe ich seit Jahrzehnten männliche Serienmörder, und davon gibt es einige. Würden Sie heute einen Fußball über die Mauern eines amerikanischen Gefängnisses in den Innenhof schießen, dann wird ihn dort mit hoher Wahrscheinlichkeit ein vergewaltigender, psychopathischer männlicher Serienmörder aufheben.

Serienmörderinnen, die allein agieren, sind dagegen so selten wie ein weißer Rabe. In den USA gab und gibt es insgesamt nur um die 50 und in Großbritannien sogar noch viel weniger, was Joseph Rudyard Kiplings Gedicht *The Female of the Species* (auf Deutsch etwa: »Das Weibchen der Spezies«) aus dem Jahr 1911 Lügen straft. Sechsmal behauptet Kipling darin, dass »die Weibchen ihrer Spezies viel tödlicher sind als die Männchen«. Eine grobe

Pauschalisierung, die sich kaum durch Fakten belegen lässt. Nur der Geist des großen griechischen Dramatikers Euripides würde ihm heute vielleicht zustimmen. Der schrieb einst: »Nichts Böseres gibt es irgend als ein böses Weib, doch wiederum auch nichts vollendet Bess'eres als ein redliches Weib.« Als Euripides älter wurde, veränderte sich allerdings seine Geisteshaltung. Einmal regte er sich derart auf (vermutlich über eine laufende Scheidung oder irgendeine andere Frauenlist), dass er kommenden Generationen zur Warnung folgende Worte in Stein meißelte: »Furchtbar ist die Kraft der Wellen des Meeres, furchtbar ist der Strom des Flusses und die Hitze des Feuers. Tausend Dinge sind furchtbar, doch nichts ist so furchtbar böse wie die Frau.« Danke Euripides!

An dieser Stelle passt auch das äußerst misogynen und ungerechte Zitat des französischen Autors, Essayisten, Dramatikers und Diplomaten Jean Giraudoux (1882–1944), der ganz undiplomatisch schrieb: »Alle Frauen kommen böse zur Welt. Manche erkennen ihr Potenzial nur später im Leben als andere.« Was seine Frau Suzanne Boland dazu sagte, ist nicht überliefert. Wenn es aber tatsächlich das war, was Giraudoux von Frauen hielt, dann muss seine Frau die Ehe mit ihm als Arrangement betrachtet haben, bei dem beide zunächst nur das Beste voneinander bekamen und am Ende nur das Schlechteste!

Zur Aufklärung jüngerer Generationen darf ich keinesfalls die Äußerungen von Musikern wie Elvis Presley (1935–1977) unterschlagen, der in einem seiner Lieder sang: »Du siehst aus wie ein Engel, bewegst dich wie ein Engel und sprichst wie ein Engel. Doch inzwischen weiß ich: Du bist der Teufel in Menschengestalt.«

Bei Schock-Rocker Alice Cooper (geb. 1948) hieß es: »Satan sandte sie aus den Tiefen der Hölle, ich erkannte sie nicht als die alte Isebel.«

Und auch Billy Joel (geb. 1949) ging hart mit den Frauen ins Gericht: »Sie wird dich gnadenlos schneiden und lachen, während du blutest.«

Was auch immer diese Barden von sich gegeben haben, wir sollten auf keinen Fall glauben, dass die Weibchen unserer Spezies gefährlicher sind als die Männchen. Um das zu belegen, ein interessanter Fakt: Allein im Strafvollzugssystem des US-Bundesstaats Texas saßen und sitzen zu jedwedem

Zeitpunkt mehr männliche Serienmörder ein, als in der gesamten dunklen Geschichte der USA und des Vereinigten Königreichs (und vermutlich der Welt) jemals weibliche Serienmörderinnen existiert haben.

Während ich dieses Buch schreibe, befinden sich in den USA etwa 52 Mörderinnen in Haft, einige von ihnen in der Todeszelle. Sie machen nur 2 Prozent aller Todeskandidaten des Landes aus, also einen verschwindend geringen Teil. Viele von ihnen sind Mütter, die ihr gesamtes Leben noch vor sich hatten, bevor sie zu kaltblütigen Mörderinnen wurden. Nun haben sie gar keine Zukunft mehr.

Laut US Bureau of Justice Statistics (BJS), dem Bundesamt für Kriminalstatistik der USA, sitzen meist etwa 2220300 erwachsene Männer in US-Staats- und Bundesgefängnissen hinter Gittern und lediglich 111300 erwachsene Frauen. Die britische Regierung hat bestätigt, dass im Vereinigten Königreich im Schnitt mindestens 82000 Männer und nur 3919 Frauen inhaftiert sind. Männer landen also mit einer 20-fach höheren Wahrscheinlichkeit im Knast als Frauen. Diese Zahlen zeigen, dass die Weibchen unserer Spezies mitnichten tödlicher, gefährlicher, böser oder kriminellen Machenschaften zugeneigter sind als die Männchen.

Laut FBI befinden sich in den USA zu jeder Zeit etwa 50 männliche Serienmörder auf freiem Fuß. Für Frauen existieren diesbezüglich nicht einmal geschätzte Statistiken, was nicht heißen soll, dass es keine Serienmörderinnen gibt. Meiner Ansicht nach werden aufgrund der stetig wachsenden Drogenproblematik in Amerika und der dramatischen Folgen von Crystal Meth immer wieder auch Frauen zu Serienmördern werden.

Zur kurzen Einordnung: Zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Buches belegen Akten die Existenz von insgesamt zwölf englischen Serienmörderinnen in Vergangenheit und Gegenwart, von denen einige allein handelten und andere gemeinsam mit einem männlichen Komplizen: die Krankenschwester Beverley Allitt, die wasserstoffblonde Myra Hindley, Mary Ann Britland, Mary Ann Cotton, Joanna Dennehy, die Kinderpflegerin Amelia Dyer, Catherine Flannigan, Margaret Higgins, Rosemary West, Margaret Waters, Catherine Wilson und Mary Elizabeth Wilson.

Es gibt keinerlei Aufzeichnungen zu Serienmörderinnen aus Schottland oder Wales und nur sechs belegte Fälle aus Australien: Catherine Birnie, Kathleen Folbigg, Caroline Grills, Sarah Makin, Martha Needle und Martha Rendell. In Österreich gab es die »Schwarze Witwe« Elfriede Blauensteiner und die »Todesengel von Lainz«: Maria Gruber, Irene Leidolf, Stephanija Mayer und Waltraud Wagner, vier Krankenschwestern, die zwischen 1983 und 1989 ganze 49 Patienten ermordeten. Aus Tschechien ist zum jetzigen Zeitpunkt nur eine Serienmörderin bekannt: Marie Fikáčková, die 1961 für die Morde an zehn Babys gehängt wurde. Auch in Kanada gab es bis zu diesem Zeitpunkt nur eine: Elizabeth Wettlaufer. Die Dänin Dagmar Johanne Amalie Overby brachte von 1913 bis 1920 zwischen 9 und 25 Kinder um, darunter auch eines ihrer eigenen.

In der Volksrepublik China scheinen gar keine Serienmörderinnen zu existieren, ebenso wenig in Kolumbien, Kroatien, Ecuador, Indonesien, Irak, Iran, Israel, Italien, Jamaika, Japan, Kasachstan, Lettland, den Philippinen, Mazedonien, Neuseeland, Pakistan, Polen und Portugal.

Raya und Sakina Aly-Hamman waren die berüchtigtsten Serienmörderinnen Ägyptens. Sie wurden 1921 gemeinsam mit ihren Ehemännern hingerichtet. In Finnland gab es Aino Nykopp-Koski – die einzige belegte Serienmörderin des Landes, von der fünf Morde und fünf weitere Mordversuche bekannt sind.

In der französischen Geschichte mögen nicht viele Serienmörderinnen auftauchen, dafür waren sie umso fleißiger. Die Aristokratin Marie-Madeleine de Brinvilliers (3 Morde), Hélène Jégardo (23 Morde), Christine Maître (30 Morde) und Jeanne Weber, die für 6 Morde verantwortlich war, kommen gemeinsam auf insgesamt 62 Morde, alle begangen von kleinen, zierlichen Damen, die gut und gerne auch als unfreundliche Sprechstundenhilfe oder Politesse mit dem obligatorischen strengen Gesichtsausdruck eine gute Figur gemacht hätten.

Wenn man bedenkt, wie groß das Land ist, kommt Deutschland zum jetzigen Zeitpunkt und der hier zugrunde liegenden Definition von Serienmördern, nur auf magere 26 belegte Serienmörder, von denen lediglich 5 Frauen waren: Die Kölner Krankenschwester Marianne Nölle tötete

7 Patienten und wurde der Morde an 17 weiteren verdächtigt. Sophie Charlotte Elisabeth Ursinus brachte ihre Tante, ihren Liebhaber und ihren Ehemann um. Zwischen 1902 und 1903 vergiftete Elisabeth Wiese, die »Engelmacherin von St. Pauli«, eine Enkelin und vier weitere Kinder mit Morphinum und verbrannte die Leichen in ihrem Backofen. Anna Maria Zwanziger vergiftete vier Menschen und wurde 1811 gehängt.

Ungarn führt die Hitliste der Serienmörderinnen mit der »Blutgräfin« Elisabeth Báthory an, einer Art weiblichem Vlad Dracula, die ihre Dienerinnen ermordet und zerstückelt hat. Überlebende bezeugten glaubhaft rund 600 Morde. Báthory wurde 1560 geboren und starb 1614 in Haft. Hochgerechnet sind das im Schnitt elf Morde pro Lebensjahr, was sie nach meinem Wissen zur blutrünstigsten Frau aller Zeiten macht.

In Indien sollte es eigentlich keine Serienmörderinnen mehr geben. Während der Entstehung dieses Buchs erwarteten die Schwestern Seema Gavit und Renuke Shinde ohne weitere verbliebene Rechtsmittel ihre Hinrichtung durch den Strang. Sie wären seit 72 Jahren die ersten Frauen, die in Indien hingerichtet werden. Ich habe Interviews mit beiden geführt und erzähle ihre Geschichte später in diesem Buch. (Anm. d. Red.: Der Oberste Gerichtshof in Mumbai hat die Todesurteile der Schwestern 2022 in lebenslange Haftstrafen umgewandelt, die beide im Yerwada-Gefängnis in Pune verbüßen.)

In Mexiko gab es eine ganze Reihe von Frauen, die mehrfach gemordet haben: Sara Aldrete, die ehemalige Wrestlerin Juana Barraza (die zwischen 42 und 48 ältere Frauen umgebracht hat), die Schwestern Delfina und Maria de Jesús González, Anna Villeda, Silvia Meraz, Felicitas Sánchez Aguillón (auch bekannt als das »Ungeheuer von Colonia Roma«) und Magdalena Solís. Das stellt ein Land wie die Niederlande in den Schatten, wo es bislang nur Maria Swanenburg gab, die in den 1880er-Jahren zwischen 27 und 90 Menschen vergiftet hat.

Allgemein lässt sich bereits ein gewisses Muster erkennen: Wenn wir auf den folgenden Seiten tiefer in den Geist und die Motive von Serienmörderinnen vordringen, werden wir sehen, dass jene, die allein vorgehen, oftmals Gift benutzen und sich Alte, Kranke, Kleinkinder und Babys als Opfer aussuchen.

Häufige Motive sind das Beseitigen einer Rivalin, finanzielle Bereicherung oder pures sadistisches Vergnügen, so wie bei der russischen Adligen Darja Nikolajewna Saltykowa, die im 18. Jahrhundert mindestens 38 Bedienstete auf ihrem Landgut bei Moskau gefoltert und getötet hat.

Irina Gaidamachuk, der »Teufel im Damenrock«, brachte zwischen 2002 und 2010 mit einer Axt und einem Hammer 17 ältere Frauen in der Oblast Swerdlowsk um und kam mit ihrer Strafe noch glimpflich davon. Sie wurde zu 20 Jahren Haft verurteilt. In russischen Gefängnissen sitzen zudem viele Frauen, die »nur« einmal gemordet haben. Ich habe mit einigen von ihnen gesprochen. Schauen wir dagegen in die Slowakei, nach Slowenien, Südafrika und Südkorea, dann stellen wir fest, dass es dort überhaupt keine Mörderinnen gab und gibt, die mehrfach zugeschlagen haben.

Spanien kommt bislang auf insgesamt zwölf Serienmörder, nur zwei davon waren Frauen: Francisca Ballesteros, alias »La Viuda Negra« (Die schwarze Witwe), die zwischen 1990 und 2004 ihren Mann und zwei ihrer drei Kinder vergiftete. Verglichen mit Enriqueta Martí, die sich selbst als »Hexe« bezeichnete, war sie allerdings ein Leichtgewicht. Martí war offenbar vollkommen verrückt, wenn man den Berichten glauben darf, die über sie existieren. Lange Zeit galt als sicher, dass sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Barcelona mehrere kleine Kinder entführt, weitervermittelt, zur Prostitution gezwungen, getötet und anschließend Zaubersäfte aus ihren Überresten hergestellt hat. Letztlich wurde sie selbst Opfer eines Mordes, während sie im Gefängnis auf ihren Prozess wartete. Inzwischen sind jedoch Beweise aufgetaucht, dass die gekochten Knochen, die in ihrem Haus und Kochtopf gefunden wurden, überwiegend von Tieren stammten.

Und das war's, soweit ich das beurteilen kann. Natürlich kann ich hier aus Platzgründen nicht jedes der 195 Länder dieser Erde aufzählen und ich bin überzeugt, dass interessierte Leser noch weitere Serienmörderinnen aufspüren werden, die in irgendeinem Land in Haft sitzen, ob im Osten, Westen, Norden oder Süden der Erde. Da das nun geklärt ist, fragen Sie sich vielleicht, warum ich überhaupt ein Buch über Serienmörderinnen und Einmaltäterinnen schreibe.

Das war wie so oft nicht meine eigene Idee. Während meiner jahrzehntelangen kriminologischen Forschung und unzähligen Interviews mit mordenden Psychopathen und Vertretern der Strafverfolgungsbehörden (wobei man manchmal kaum einen Unterschied merkt zwischen einem mordlustigen Hinterwäldler-Bullen wie Frederick Allan Gore oder Gerard John Schaefer und einem durchgeknallten mordenden Versicherungsmakler wie Michael Bruce Ross), dem gelegentlichen Aufklären ungelöster Mordfälle, dem Aufsuchen von Tatorten, beim Schreiben von über 30 Büchern und den unzähligen Versuchen, in Gefängnisse hineinzugelangen, die eigentlich dafür gebaut wurden, Menschen darin zu hindern hinauszugelangen, ist mir ehrlicherweise nicht ein einziges Mal der Gedanke gekommen, ein Buch über die Abgründe des schöneren Geschlechts zu verfassen. Die Idee dazu stammte von meinem Verleger hier in England, John Blake, der dazu mit ziemlicher Sicherheit vom besten Cheflektor inspiriert wurde, den ein Autor sich nur wünschen kann: dem einzigartigen Toby Buchan. Beiden muss just in jenem Moment ein mörderisches Licht aufgegangen sein, als ich kurz davorstand, mich in meinem Ruhestand der Rosenzucht zu widmen oder ganz in die Vollen zu gehen und mir einen Schrebergarten zu suchen, um dort Biogemüse anzubauen.

Jedenfalls war mir, kurz nachdem der Vorschlag zu diesem Buch in meinem E-Mail-Postfach eingetrudelt war, selbst ein Licht aufgegangen. Kein grelles Blitzlicht, eher ein gedimmtes Flackern, während ich müde zu Bett schlurfte. (Schlafen ist mein zweites Hobby geworden, seit ich unaufhaltsam in die Alterssenilität rutsche und mich einem Lebensabschnitt nähere, in dem ein Pfleger nachts meine Windeln wechseln muss.) »Mensch, Christopher«, dachte ich, »warum bist du eigentlich nicht längst selbst auf diese Idee gekommen? Vor 30 Jahren zum Beispiel ... du alter Dummkopf!« Und während ich begann, über den Vorschlag nachzudenken, kamen mir einige Hindernisse in den schläfrigen Sinn.

Ohne mich auch nur ansatzweise auf die misogynen Pfade begeben zu wollen, die der oben zitierte Jean Giraudoux – zumindest kurzzeitig – beschritten hat, fiel mir plötzlich auf, dass ich viele Frauen oftmals nur sehr schwer verstehe. Das gilt vor allem für diese hausmütterlichen unter ihnen,

die gern andere Menschen zerstückeln und sogar aufessen, wenn sie das Bedürfnis haben, das beste Stück eines Mannes in Butter zu braten. (Also jenes Körperteil, das für einen Großteil unseres Denkens verantwortlich ist. Und nein, ich meine nicht das Gehirn.)

Ich habe tatsächlich eine russische Mörderin getroffen, die genau das getan hat. Und nicht nur das, sie ging sogar noch weiter und verpackte alles in kleine, feinsäuberlich verschnürte Päckchen aus Butterbrotpapier und verkaufte das »Fleisch« an ihre Nachbarn. Im Rahmen einer TV-Dokumentation traf ich diese imposant gebaute Frau im Frauengefängnis von Sablino, wo sie den Posten der *zaklyuchennyye shef-povar* (der Chefköchin) innehatte. Ehrlich gesagt hatte und habe ich sogar ein gewisses Verständnis für diese Frau, die ihren gewalttätigen und brutalen Ehemann getötet hat. Und ich glaube, Ihnen wird es ähnlich ergehen, wenn Sie ihre Geschichte kennen: Ihr Mann ließ sich regelmäßig mit Wodka volllaufen und schlug sie anschließend grün und blau. Beschwerde sie sich, warf er sie kurzerhand aus der Wohnung und ließ sie bei minus 20 Grad vor der Tür in der Kälte frieren. Als sie einmal an das Fenster klopfte, öffnete er es, übergoss sie mit Feuerzeugbenzin und zündete sie an, damit sie sich »aufwärmen« konnte. Doch damit ist die Geschichte dieser Frau noch nicht zu Ende. Der Mann vergewaltigte die beiden gemeinsamen kleinen Kinder, eines davon ein gerade einmal dreijähriger Junge. Weil sie keinen anderen Ausweg wusste, schnappte sie sich eine Axt, die im Holzstapel vor dem Haus steckte, und hackte dieses Monster damit in Stücke. Gut gemacht!

Das zweite Hindernis, das es im Hinblick auf dieses Buch von mir zu meistern galt, war die unwiderlegbare Tatsache, dass Frauen multitasking-fähig sind, während wir Männer – vor allem ich – kaum in der Lage sind, uns auf eine Sache so richtig zu konzentrieren (auch wenn es dafür kaum wissenschaftliche Belege gibt). Mich in die Köpfe von männlichen Serienmördern zu versetzen fällt mir leicht, weil ich mich als Mann eben besser in sie hineinfühlen kann. Wir Kerle sind eigentlich einfach gestrickt, unser Verstand arbeitet stets in eine Richtung, weshalb wir uns immer nur auf eine Sache auf einmal konzentrieren, daran denken oder sie tun können. Mich in den Geist dieser sogenannten Alpha-Männchen einzuspüren ist deshalb ein